

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Chamberlain und Daladier

(E. Thöny)



„In den Regen sind wir nun mal geraten, hoffentlich kommt nicht auch noch die Traufe!“



Der Maler Paris, als er noch nicht wußte, ob er sich dem Akt, dem Brauchtum oder der Sachlichkeit zuwenden sollte.

Bei den wilden Tieren

Neulich war ich mal ein bißchen nervös, rein zufällig. Die Leute benehmen sich ganz verschieden, wenn sie nervös sind. Manche bekommen Krach mit einem, mit dem man lieber nicht Krach bekommen sollte. Andere waschen sich mit kaltem Wasser ab, was vielleicht noch beruhigender und wirkungsvoller ist. Ich kenne sogar einen, der hat aus Nervosität schlagartig geheiratet. Wenn ich nervös bin, gehe ich in den Tierpark. Mich beruhigen Tiere ungemein, namentlich wilde Tiere, das heißt, was man so wilde Tiere nennt. Da ist z. B. der Löwe. Die Löwen im Tierpark wirken sehr mildernd in Aufregung. Löwen sind zur Repräsentation verpflichtet und liegen meist da, als hätten sie ein Portal zu bewachen oder sonst etwas Heraldisches zu leisten. Während sie in Majestät machen, denken sie vermutlich etwas. Man könnte meinen, sie denken etwas „Großes“, weil sie als Könige der Tiere zu erhabenen Gedanken verpflichtet sind. Ich sprach darüber mit dem Löwenwärtner. Er meinte, die Löwen denken hauptsächlich an Futter. Nun, wenn Löwen aus Futter denken, dann brauchen wir uns vor Ihnen nicht zu schämen. Sind halt auch nur Menschen, diese Löwen, hätte ich fast gesagt. So etwas beruhigt sehr. Überhaupt erinnern mich Löwen vornehmlich an den Zirkus, weil ja dort unsereins mit ihnen zuerst in nähere geistige Berührung kommt. Sind doch rechte Angeber, diese Löwen!

Von den Löwen ging ich zu den Tigern. Es waren Bengalische Königstiger. Was für ein funkelnder Feuerwerkname, wie geschaffen für Zirkusplakate! Mir schienen die Tiger gerade auch etwas nervös. Sie liefen immer auf und ab, wie es halt Tiger im Käfig und Schriftleiter im Büro tun. Vor dem Käfig stand eine Frau mit einem Mädel, und beide sahen zu, wie die Tiger so nervös auf und ab gingen. Das kleine Mädel schien noch nie einen nervösen Tiger gesehen zu haben, und deshalb fragte es die Frau, warum sie so hin und her liefen. Die Frau erklärte es ihm und sagte: „Werden sich wohl langweilen, die Tiger.“

Da stellte das Mädel die überraschende Frage: „Wenn s' aber krank sind, die Tiger.“ Und die Frau gab zur Antwort: „Das macht nichts!“ — Damit

aber gab sich das Mädel durchaus nicht zufrieden, spielte seinen letzten Trumpf aus und sagte: „Wenn s' aber draufgehen?“ Die einfache Frau wußte auch in diesem Falle Rat und erwiderte: „Das macht auch nichts. Von solchen Viechern gib's viele, in Österreich und da drunten.“ Hieraus können Sie erkennen, daß es eine sehr einfache Frau war, die nicht einmal wußte, wo Bengalische Tiger zuständig sind. Ich kann es nicht ändern, sie hat es gesagt. Das hat mir den letzten Rest für die Beruhigung meiner Nerven gegeben. Foltzick

Einst und jetzt

So um die Mittagstunde herum sitzen die Sommerfrischer (volle Pension, vier reichliche Mahlzeiten von RM. 4.— aufwärts) im Speisesaal, mustern sich freundlich oder kritisch und lassen sich abfütern. Neben mir sitzt ein älteres, schon ziemlich vollgewichtiges Ehepaar und beschäftigt

sich mit der Nachpfeife. Schweigend schaulen sie die Schokoladentorte, plötzlich ruft die Frau, der etwas von der Gabel gerutscht und im üppigen Ausschnitt des Dirndlkostüms verschwunden ist: „Marandanna, jetzt is mir des Schokoladzuckerl, was auf der Torten war, da einig'fallen...“

„Da kannst nix machen!“ meint der Mann, völlig uninteressiert weiteressend.

„So“, versucht die Frau über viele Rundungen hinweg, der verschwundenen Süßigkeit zu folgen, „nix machen kann man? ... Aber wie mir damals, was mir no verlobt waren, da Erdbeeren da vorn einig'fallen is, da hast bit' und betalt, daß i dir s' aufließen laß!“ „O du mein“, seufzt der Gatte. „Damal — und a Erdobernen ... Aber heut — wo mi die Tschoklad so viel harteibig macht!“

Raucher oder Nichtraucher, das ist hier die Frage!

Ich steige am Münchner Hauptbahnhof in unser kurzes Zügle mit den drei Waggons und der guten alten Dampflokomotive, die eine von der Natur begünstigte, von der Reichsbahn aber leider etwas benachteiligte Gegend mit der Stadt verbindet. Weil ich rauchen möchte, steige ich in einen von außen als Raucher gekennzeichneten Wagon. Vorsichtig, wie ich geworden bin, schaue ich mich um, ob's von innen her auch ein Raucher ist. Es stimmt: der Wagen erweist sich als ein Raucher. Also zünde ich mir behaglich eine Zigarre an ... Aber da kommt ein Mann in blauer Eisenbahneruniform herein, langt zu dem schönen Schild hin- und klappt es mit energischem Ruck um: „Nichtraucher“, steht jetzt da. Also ist's ein Nichtraucher, und ich will eben meine Zigarre wehmütig ausdrücken, da kommt ein anderer Bahnbeamter herein, packt das Schild und dreht's wieder rum. Jetzt ist's also wieder ein Raucher! Da sich die Freude immer schwieriger halten läßt als der Ärger, sag' ich anerkennend: „So, das läßt sich mir gefallen! Aber warum ist's denn jetzt doch wieder ein Raucher?“ — „Weil i aa rauchen möcht!“ sagt er ... Das Zügle dampft ab, und wir beide dampfen auch, jeder in seiner Ecke, und ich sinne über die bayerische Volkseele nach und bin's zufrieden.

DER MINNESÄNGER

Von Georg Britting

*Warum soll ich dein rotes Haar besingen
Und zimperlich von anderen Dingen schweigen?
Ich könnte sagen, daß nie Falterschwingen
Deine Wimpern auf und nieder steigen.*

*Von deinem Knie, von deinem Fuße
Könnt ich vertraulich sprechen,
Von dem Verborgnen unter deiner Bluse —
Doch eher tollt mich die Zung abbrechen,*

*Als lang zu schmäuzen von Banalem,
Kurz: deine Brust ist kugelrund,
Auch hast du einen krumm geschlungenen
Mund —*

*Ich einen Nachgeschmack von Schalem
Und ein Lachen tief im Schaleme*

Als Minnesänger geb ich davon Kund.

Ratschläge

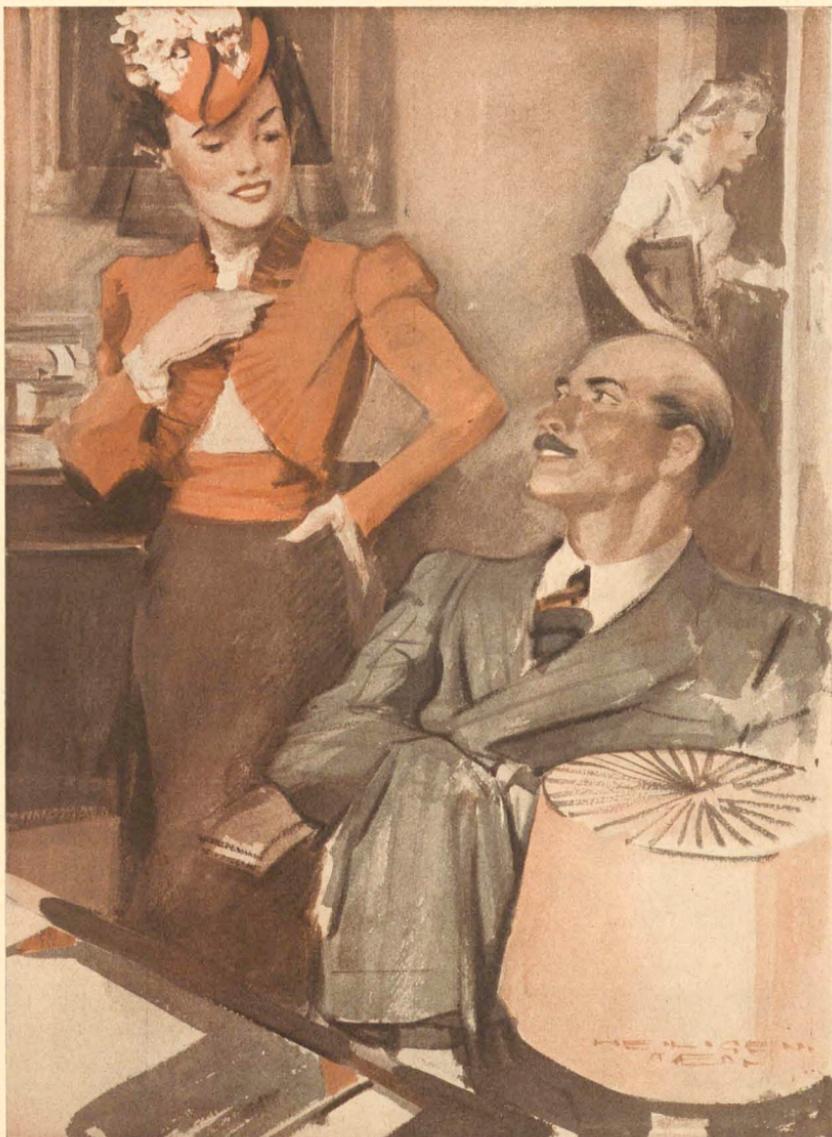
(O. Gulbransson)



„Und von dieser herrlichen Fahrt haben Sie mir abgeraten, Steuermann.“ — „Ja, und wenn Ihnen jetzt dann schlecht wird, so rat' ich Ihnen: Immer mit dem Wind spucken!“

Geschäftsrücksichten

(K. Heiligenstaedt)



„War das eben der kleine geschäftliche Verdruß, weswegen Du neulich so spät zum Abendessen kamst?“

Eine Straßenbahn zu verkaufen!

Von Thomas Oeye

Die eigentliche Veranlassung, die Kristian Ollerud mit seinen 29 Jahren erstmalig aus dem einsamen Fischerdorf in die Stadt nach Oslo, der königlichen Residenz seines Heimatlandes Norwegen, führte, veränderte er dem an sich betrüblichen Umstand, daß er am Johannisabend bei einem Kaufhandel die zwei oberen Vorderzähne ausgeschlagen bekam, woraufhin er also, um den Schaden durch den Zahnarzt beheben zu lassen, die lange Eisenbahnfahrt antreten mußte.

Lange und immer wieder hatte Kristian die Reise hinausgeschoben. Aber als die Mädchen die Nase zumpfen und spotteten: „Plut, wie alt und häßlich du jetzt ausschaut!“, und auch der Nordstetter, sein Dienstherr, meinte: „Du solltest mal zum Zahnarzt gehen, Kristian. Ich kenne einen in Oslo, der setzt den Leuten in solchen Fällen Kalbszähne ein...“, da bestieg er eines Morgens kurz entschlossen die Eisenbahn und langte — ermahnt und gewarnt vor den Gefahren der Großstadt — am späten Nachmittag auf dem Hauptbahnhof in Oslo an. Als erstes suchte er ein kleines bescheidenes Hotel auf, das gegenüber dem Bahnhof lag. Nachdem er gegessen und getrunken hatte, war er erst sechs, noch altzufrüh zum Schlafengehen, und so beschloß er, sich noch ein wenig in der Stadt umzusehen.

Gleich an der nächsten Straßenecke sollte er die Bekanntschaft eines überaus freundlichen Herrn machen, der ihm sogleich für den ganzen Abend seine Dienste als Fremdenführer anbot. Und wie witzig und lustig er war, dieser Peter Nilsen, und wieviele Freunde und Bekannte er hatte — überall, wohin sie kamen.

Dennoch behagte Kristian diese neue Freundschaft anfangs nicht. Der Mann hatte eine gar zu neuerliche Art an sich, an ihm herauszukommen, wieviel Geld er bei sich führte, und eingedenk der Warnungen seines Dienstherrn hielt er sich denn auch, eine zutreffende Antwort darauf zu geben. Zwar trug er ein paar Scheine lose bei sich, aber das meiste — das Geld für den Zahnarzt, die 300 Kronen — hatte er auf die Innenseite des Hemdes eingeknäht. Auch beherrschte Kristian den klugen Rat, nicht mehr zu trinken, als er vertritt, und sofern er sich hinterher besinnen konnte, war er den ganzen Abend nüchtern wie ein Fisch gewesen.

Nilsen schlug zuletzt vor, daß man die Vorstellung eines Zirkus besuchen sollte, der vor der Stadt seine Zelte aufgeschlagen hatte. Mit der Straßenbahn fuhren sie an das andere Ende der Stadt. Kristian bezahlte für sie beide die 40 Ore, und da die Fahrt recht lange dauerte, glaubte er keinen Grund zu haben, den Fahrpreis zu monieren. „Trotzdem kommt dabei allerhand Geld ein“, bemerkte Nilsen. „Wenn man so bedenkt, daß solch ein Wagen von früh bis spät vollgeproppert mit Leuten hin und her pendelt. Das gibt am Abend einen hübschen Batzen Geldes.“ „Wer ist der Besitzer der Straßenbahn?“ fragte Kristian.

„Ach, das sind viele. Mir gehören beispielsweise auch zwei dieser Wagen“, erklärte Nilsen. „Wieviel verdienen die dabei am Tage?“

„Das ist schwer zu sagen. Je nachdem, wie stark der Verkehr ist.“

„Ja, aber wie kannst du denn kontrollieren, daß der Mann mit den Fahrscheinen dich auch nicht betrügt? Er kann sich ja das Geld ebensogut in die eigene Tasche stecken.“

„Unsin!“ erwiderte Nilsen, „das hat alles seine Ordnung. Der Schaffner muß sich die Billets bei der Bank kaufen, die für uns Straßenbahnbesitzer das Kapital verwaltet. Solch ein Fahrcheinbillet ist Goldes wert.“

Das mußte doch ein wahrhaft glänzendes Geschäft sein — solch ein Straßenbahnwagen, der allein das Geld verdient, so daß man selber unbekümmert und müheilos in den Tag hineinleben konnte. Und dieser Nilsen besaß deren sogar zwei.

Die Zirkusvorstellung war gewiß ganz lustig und interessant, doch Kristians Gedanken waren die ganze Zeit hindurch einzig auf den Broterwerb gerichtet, den Nilsen sich zu verschaffen verstanden hatte.

Als sie nach Vorstellungschluß in der Straßenbahn in Richtung Hauptbahnhof zurückfuhren, da flüsterte Nilsen vertraulich: „Dieser Wagen hier, in dem wir sitzen, gehört mir.“

Kristian musterte aufmerksam und ehrfürchtig das tadellose Innere des Wagens mit seinem glitzernden Messingputz, den spiegelblanken Fensterscheiben und den bunten Reklameschildern. Und als die Straßenbahn an der Endhaltestelle am Hauptbahnhof anlangte und dort eine Weile stehen blieb, bekam er auch Gelegenheit, das Äußere zu bewundern, das nicht minder solide und wohlbeschaffen war.

„Dieser Wagen hat die Nummer 197“, erläuterte Nilsen und wies auf eine große Zahl, die vorn an der Plattform sichtbar war. „Mein anderer trägt die Nummer 201.“

Obwohl es eigentlich schon längst Schlafenszeit war, fühlte er sich so frisch und munter, als sei es helllicher Tag, und er sagte zu Nilsen, der ihm das Geleite bis zum Hotel gab: „Hör mal, Nilsen, hättest du Lust, noch ein bißchen mit heraufzukommen und eine Flasche Bier zu trinken?“

Nur allzu gern kam Nilsen der Einladung nach, und so währte es, als sie oben auf seinem Zimmer saßen, nicht lange, daß Kristian Gelegenheit bekam, alles zu fragen, was ihm seit den letzten Stunden auf der Seele brannte.

„Du kannst dir ja wohl denken“, sagte er, „was ich dich gern fragen möchte. Glaubst du, ob es sich machen ließe, daß ich auch einen Straßenbahnwagen bekomme? Es braucht ja kein ganz neuer zu sein; denn der ist gewiß zu teuer für mich. Und vielleicht könnte ich ihn in Raten abzahlen?“

Diese Frage schien Nilsen denn doch zu unerwartet zu kommen. Jedenfalls überlegte er sich aus dem ersten Augenblick und schwiegte. Dann blickte er Kristian prüfend ins Gesicht und meinte: „Ist es dein Ernst?“

Und als Kristian überzeugend nickte, fuhr er fort: „Am, ich darf es dir ja ruhig anvertrauen, daß ich schon seit langem beabsichtige, den älteren meiner beiden Straßenbahnen zu verkaufen. Die Nummer 197, der Wagen, in dem wir vorhin gefahren sind. Den kannst du billig haben. Ich will mir nämlich einen ganz modernen kaufen, mit Lederpolstern und Quersitzen. Nr 197 kaufte ich vor fünf Jahren für 2000 Kronen. Aber inzwischen sind die Preise für alte Straßenbahnwagen sehr gesunken, und ich bin bereit, ihn dir für 1000 Kronen zu überlassen, wenn du mir ein paar hundert in bar anzahlen kannst.“

Im Kahn / Von Maria Daut

Wollenjohann umspielt die nadtten Böhlen...

Will der Waffermann keine Braut sich holen?
Wäre wohl die taufendte Wafferfrau
tief da drunten unter Tag und Tau.
Algenmaten würden Janst mich tragen,
und die Sijße wollten mich was fragen,
stiegen mich mit ihren Käufern an.
Oben eine Stimme tief dann und wann...

Und das Herz war kalt im Jöhmmernden Leib.

Nachts — da laudte ich auf zum Zeitbetreibe,
traofnete im Abend mein halbes
sprang ein Eurch heraus und Millionen Perlen —
johaukelte mich im Weyweg der Erlen...

Sinmal finge mich der alte Schöffer gar...

Kristian Olleruds kugelförmiges Gesicht mit den treuen Augen erhellte sich, „100 kannst du sofort kriegen. Die restlichen 900 dann nach und nach.“ Nilsen bemühte sich noch eine ganze Weile, eine größere Barzahlung herauszuschlagen, doch Kristian dachte an den Zahnarzt und die neuen Zähne und blieb standhaft.

„Nun gut“, meinte Nilsen resigniert. „Wo die feinen neuen Autobusse aufkommen sind und einem überall Konkurrenz machen, da muß ich mich eben einstellen mit hundert Kronen begnügen.“ Er streckte Kristian die Hand hin zum Zeichen, daß der Kauf als abgeschlossen gälte. „Aber wollen wir nicht lieber einen Kontrakt aufsetzen“, fragte Kristian zögernd. „Einen Kontrakt? Ach was. Mannewort ist Mannewort. Und schließlich trage ich ja das ganze Risiko!“

Kristian gab sich zufrieden. Gleich darauf strebte Nilsen mit einem Hundertkronenschein, den er Kristian aus dem Versteck seines Hemdes gelockt hatte, auf die Tür zu.

„Na, denn gute Nacht, mein Kleiner! Gleich morgen früh bin ich wieder bei dir. Du wirst gewiß noch eine Erklärung — über das mit der Bank, und dem Fahrcheinverkauf nötig haben“, rief er ihm noch beim Abschied zu. Und so ging Kristian selig zu Bett und träumte in der Nacht einen goldenen Traum von Reichtum und Glück.

Am nächsten Morgen stand er zeitig auf und ging zur Endhaltestelle der Straßenbahn am Hauptbahnhof hinüber, um dort auf den Wagen Nr. 197 zu warten. Es dauerte eine Weile eher er kam. Nachdem Fahrer und Schaffner den Wagen gewendet hatten, stiegen sie herunter, um die Zeit abzuwarten, zu der sie wieder abfahren sollten. Kristian trat auf die beiden Männer zu und streckte ihnen leutselig die Hand entgegen. „Tag auch“, begann er in seinem unverfälschten Dialekt, „von jetzt ab bin ich euer Chef.“

Die Straßenbahner starren ihn verärgert an. „Wer sind Sie? Was reden Sie da, Mann?“ rief der Schaffner aus. „Bei Ihnen stimmt's wohl nicht!“ Im Verlaufe der weiteren Unterhaltung rückte dann Kristian mit einer Erklärung heraus über den Handel, den er mit einem gewissen Peter Nilsen getätigt hatte. Im Nu versammelte sich um sie eine nicht geringe Zahl Zuhörer, und Geklücher und Gelächter wuch ringsum laut, und so ging es Kristian allmählich auf, daß er eigentlich nur von einem Gauner hereingelockt worden war. „Gegen Dummheit ist kein Kraut gewachsen“, spottete der Fahrer, und damit setzte er den Wagen in Gang und entführte ihn vor Kristians Blicken.

Aber da war der Zahnarzt, den der Nordstetter, sein Dienstherr, ihm empfohlen hatte, ein anderer — ein feiner Kerl. Als Kristian ihm von seinem mißglückten Straßenbahnkauf erzählte, da lachte er zwar anfangs herzlich und spöttisch auf, aber dann wurde er plötzlich wütend, telephonierte mit der Polizei und brachte den Fall zur Anzeige. Noch bevor Kristian in die Heimat zurückreiste, konnte der Zahnarzt ihm die erfreuliche Mitteilung machen, daß Peter Nilsen inzwischen in Numero sicher gelandet war. In einer Knappe unten am Hafen hatte er damit gepfiff, daß er einem Mann vom Lande einen Straßenbahnwagen auf Teilzahlung verkauft hätte. Was unter den Jüngens natürlich großes Gelächter verursachte, das jedoch augenblicklich verstummte, als ein Kriminalbeamter sich zu erkennen gab. Fünfzig Kronen hatte Nilsen bei seiner Verhaftung noch bei sich.

Aber der Zahnarzt war, wie gesagt, ein feiner Kerl. Ich habe soviel Spaß an der Geschichte gehabt und soviel darüber gelacht“, erklärte er, „daß ich Ihnen die Zähne zum halben Preis anfertigen werde.“

(Einzig berechtigte Übertragung a. d. Norweg. von W. Riefing)

schreit: „Sie müssen viel unschuldiger aussehen!“ (junge Dame aus der Gesellschaft), und dann kriege ich das Lachen, und die Aufnahme ist verpatzt. Ob die Sonne in Afrika auch so scheint... auf die schwarzen, blanken Schultern der Neger und diese unneglichen Brüste, die die Frauen dort haben?

Das Telefon klingelte — „Hallo!“ — und das Mädchen kletterte aus dem Bett.

„Ja, ich bin es selbst, guten Morgen, Herr Berrische — Was? — Für was denn? — Nein, sofort geht nicht, ich liege noch im Bett. — Nein, ganz gesund; Sie hoffentlich auch?“

„Poussier nicht so mit ihm“, flüsterte Paul.

„Sei still!“ zischte sie ihn an und sprach wieder in die Muschel hinein; es wurde eine lange Unterhaltung mit vielen Fragen und „Ja“s und einem „Also morgen früh“ am Ende. Aufatmend legte sie den Hörer hin.

„Hat ja so viel gequatscht, was will er denn?“ fragte Paul miträusch.

„Och, irgendwas morgen“, gab das Mädchen zur Antwort.

Das Vieh wird auf die Weide getrieben, ganz früh, wenn alle vernünftigen Leute noch schlafen, und die Gänse schreien auf dem Anger und fressen das grüne Gras ab und werden dick und fett dabei, bis man ihnen eines Tages den Hals umdreht. Na ja, sie haben sich ohnehin nicht viel dabei gedacht. Und jetzt werde ich erst mal in die Badewanne steigen...

Um halb drei Uhr gingen sie Mittag essen, eine Stunde später zog Paul sich den Smoking an und begab sich an die Arbeit. Das Mädchen trank den Mokka aus, sie wuschte ein bißchen Staub und brachte das Zimmer in Ordnung, sie stopfte zwei Socken mit groben Stichen und streckte sich nachdenklich auf dem Divan aus. Gegen sieben Uhr spazierte sie hinunter, um Butter, Brot, Tomaten und zwei kleine Hammelsteaks einzukaufen. Dann aß sie ein wenig und legte sich frühlich und rauchend ins Bett.

Gegen zwei Uhr nachts kam Paul, wie gewöhnlich.

„War was Besonderes?“ fragte sie.

„Nein. Und bel dir?“

„Fast nichts. Ich hab' einmal telefoniert.“

Sie ließ die Hammelsteaks von der Pfanne auf den Teller rutschen. Paul wollte wissen, mit wem sie telefoniert hätte.

„Mit Berrische, wegen morgen. Ich hab ihm abgesagt.“

„War nicht viel dran, was?“

„No.“ Sie sah ihn an. Es scheint ihm gut zu schmecken. Schade, daß er gar nichts davon sagt... „Die haben doch Probeaufnahmen von mir da, von früher“, berichtete sie, „und Hartmann hat sich die jetzt angesehen und wollte mich haben.“

„So“, sagte Paul kauend, „wofür denn?“

„Für seinen neuen Film natürlich.“ Sie lachte und blies den Zigarettenrauch zu ihm hin. „Stell dir vor, die wollten mich für die Hauptrolle haben.“

„Für was?“

„Für die Hauptrolle.“

Paul stand auf. „Und da hast du Kamel abgesagt?“

Das Mädchen lehnte sich zurück, und lachte aus vollem Halse. Was für komische Augen er machen kann. Kommt sicher vom Saxophon-Spielen, da quellen sie so raus.

„Gewiß“, sagte sie lachend.

„Aber überlegst du dir denn, wieviel Geld du dafür...“

„Natürlich“, unterbrach ihn das Mädchen. „Ungefähr achttausend — sagte Berrische wenigstens gestern früh. Es wäre auf die Zahl der Aufnahme tage angekommen. Der Vertrag lag schon da.“

„Menschenskind!“

Jetzt sieht er ganz böse aus. Wau, wau, ein Schäferhund, und die Schafe sollen geschoren werden. Das war ein kaltes Jahr, verflucht. Aber die, die ein Lämmchen kriegen sollen...

„Es ist nur deine Faulheit“, brach er aus. „Diese haarsträubende Faulheit, den ganzen Tag lang liegen, Pudding fressen, Bonbons lutschen und rauchen...“ Er ging erregt im Zimmer auf und ab. „Und für so etwas muß man sorgen!“ stieß er hervor.

Ach, warum muß er denn so hin und her laufen, wenn er mich nicht mehr mag — schrecklich, wie ein Tiger, der die armen, kleinen Negerkinder frißt. Läßt die schönen Hammelsteaks einfach stehen; und zwei Socken habe ich ihm auch gestopft, etwas wenig, gewiß...

Auf den Absätzen herumdrehend wandte sich Paul nach ihr um. Seine Stirn war veräusert. „Liebst du mich denn noch?“ fragte er feierlich und streng.

Das Mädchen senkte den Kopf, ihr Gesicht war ganz hinter dem wirren, schwarzen Haar verborgen. „Das ist es ja eben“, kann es leise darunter hervor.

Und dann plötzlich lag sie in seinem Arm, „wir beide“ brachte sie noch heraus, der Rest ersticke in Küssen. Und dann... ein paar Wochen später, da taten sie etwas, was das Mädchen vorher nie hatte tun wollen, hauptsächlich, weil man dazu völlig zwecklosweise so früh aufstehen mußte.

Der Strauß auf dem Tisch war zwar ein bißchen vertrocknet, aber der Stundbeamte hatte einen angenehmen weißen Bart.

Wie ein guter Hirte sieht er aus hinter den dicken Büchern und nimmt sich seiner Schäfchen an, und es kann auch eine Wiese da sein mit Gänseblümchen und blauer, warmer Himmel darüber. Und das Kind muß natürlich Paul heißen, ein Mädchen werde ich schon nicht bekommen. Man könnte Berrische dann zur Taufe einladen, damit er mal sieht, was eine Hauptrolle ist... So wurden sie richtig glücklich miteinander.



Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schon und die Tätigkeit der Hautalldrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscreme.

FÜR FETTIGE HAUT
**KALODERMA
RASIERCREME**
TUBEN RM -.45 U.1.-

FÜR TROCKENE HAUT
**KALODERMA
EURASIT**
TUBEN RM -.45 U.1.-



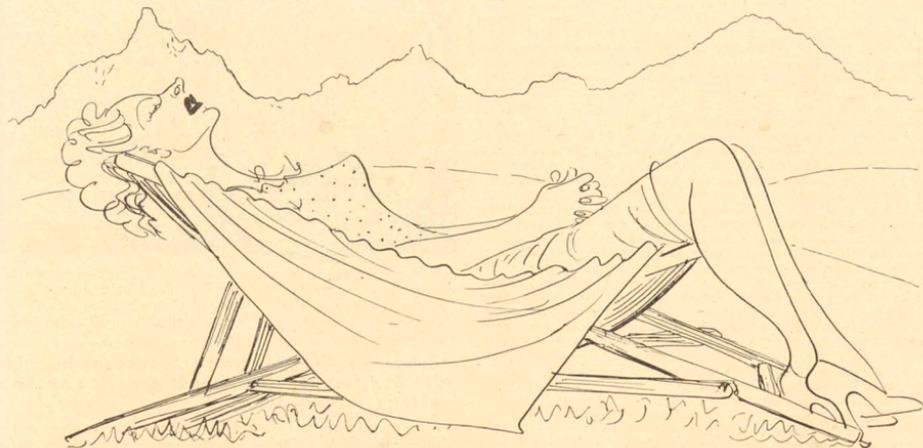
Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignetste ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probebüchlein mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probe Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME: _____
ANSCHRIFT: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 7/17 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.59.



„Warum er wohl gesagt hat, daß ich so gut in die Landschaft passe?“

EIN ZWILLING ERZÄHLT AUS SEINEM LEBEN / VON MASSIMO BONTEPELLI

Sie müssen wissen, daß ich nicht allein geboren wurde, sondern zusammen mit einem Zwilling; und als wir geboren wurden, waren unsere guten Eltern schon seit einem kleinen Weilchen tot, so daß unsere ersten Tage bar waren jeder mütterlichen oder väterlichen Fürsorge; wir waren sofort bezahlten Händen überantwortet. Ich nannte mich nach meinem Großvater Cristopazio, und mein Bruder nach meiner Großmutter Rosaura. Wir gingen einander, wie sich zwei Wassertropfen gleichen, und die Amme, die sich unser annahm, sobald wir geboren waren, band sofort einem von uns, damit wir nicht verwechselt würden, ein Bändchen ums Handgelenk; dann steckte sie uns in eine Wanne, um uns zu waschen, worauf sie sich — man weiß nicht, aus welchem Grunde — für einen Augenblick entfernte. Als sie zurückkehrte, war einer von uns ertrunken. Das Schlimme war, daß das Wasser das Bändchen, das zu unserer Unterscheidung diente, gelöst hatte, so daß wohl der Tote wie auch der Lebende ohne Bändchen waren. So daß ich seither, lieber Freund, immer in dem entsetzlichen Zweifel lebe, ob ich tot bin oder mein Bruder! Dieser Zweifel hat mich gequält und quält mich während jeder Stunde meines Lebens. Und oftmals, wenn ich auf der Straße gehe und zufällig den Namen „Rosaura“ rufen höre, geschieht es, daß ich mich umwende, wie wenn ein geheimer Instinkt mir sagte, daß Rosaura vielleicht ich sei, daß ich vielleicht der arme Tote sei, und ich mir nur auf der Erde den Platz dessen angemaßt habe, der in seinen Adern mein eigenes Blut trug. Der Schmerz über diese angsterfüllte Lage war derart groß, daß ich in meinem Wachstum gehemmt wurde, wie Sie sehen, und schon in zartem Alter anfang zu stottern, wie Sie hören! Ach, wenn ich doch wenigstens gleich gestottert hätte! Dann wäre diese Verwirrung nicht mehr möglich gewesen, und ich müßte nicht in solcher Bitternis leben. Denken Sie sich dazu, daß in dem Wirrwar jenes Bades auch alle Urkunden verloren gingen, mein Waffenschein und andere Papiere, die ich bei mir hatte, so daß man nie weder mein Alter, noch meinen Geburtsort, noch meine Kennzeichen feststellen konnte. So, ohne Familie, ohne Vaterland, ohne Geburtsdatum, ungewiß über meine eigene Existenz, ging ich der Zukunft entgegen. Ich habe hundert ver-

schiedene Beschäftigungen gehabt, einschließlich der des Beschäftigungslosen. Ich habe mir auf tausend Arten den Hunger gestillt. Ich stahl von den Bauernhöfen die bestgenährten Truthähne, um ihnen den Magen auszunehmen und dessen Inhalt zu verzehren. Ich ging in die Museen für Naturkunde, um mich von Schmetterlingsammlungen zu nähren. Ich habe auch vom Fleisch der Pferde gegessen, die vor die Droschken gespannt waren, indem ich den Schlaf der Droschkenkutscher, die in Erwartung der Fahrgäste eingedöst waren, ausnutzte. Sie würden zu traurig werden, wenn ich Ihnen alle Einzelheiten meines schmerzlichen Lebens erzählte. Infolge meiner anderen Lebenslage geschah es auch, daß ich mich, als ich das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, spirituellen Übungen zuwandte. Durch Zufall kam ich dazu, ich war damals in einem Varieté als Ringkämpfer engagiert, ich kämpfte mit einem abgerichteten Affen; und, um meine Einkünfte ein wenig zu vermehren, gab ich mit meinem Affen auch dann und wann Vorstellungen in Privathäusern. Den Gewinn teilten wir uns brüderlich. Einmal lernten wir in einem dieser Häuser zwei Damen kennen; eine von ihnen war Spiritistin und nannte sich Nagananda. Diese — weiß nicht, warum — hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich die geeigneten Gaben für ein vorzügliches Medium besäße. Sie lud mich für den nächsten Tag zu einer spirituellen Sitzung in ihrem Hause ein. Ihre Gefühlswelt wollte durchsich, daß ich auch Gigetto, meinen Affen, mitbrächte, um wie sie sagte, die medizinische Kraft an der Schwelle der Menschheit zu erforschen. Und so setzten wir vier uns am anderen Tag um das Tischchen. Gigetto saß mir gegenüber, Nagananda und die andere Dame je an einer Seite. Nagananda begann, die Geister herbeizurufen. „Wen rufen wir?“ fragte sie. „Mir ist es einerlei!“, „Rufen wir Semiramis?“ Semiramis kam sofort und begann, gewisse Sätze zu diktieren, die ich Ihnen nicht wiederhole. Diese Sätze versetzten die beiden Damen zunächst in große Heiterkeit, dann in eine wahre Raserei. Es genügt, Ihnen zu sagen, daß das Tischchen in kurzer Zeit in die Luft geworfen wurde, und ich, die bemerkte, daß sowohl Gigetto wie auch ich aus ganz anderen als spiritistischen Gründen eingefangen waren.

Die Geschichte hatte zur Folge, daß Gigetto ein närrisches Gefallen an den beiden Gestorbenerinnen fand und ich am Spiritismus. Gigetto wurde wütend eifersüchtig auf mich, so daß er dem Unternehmen des Theaters erklärte, nicht mehr mit mir kämpfen zu wollen — er endete mit dem klassischen Satz: „Entweder geht er oder ich gehe.“ Natürlich wurde ich geopfert, weil es leichter ist, einen kleinen Ringkämpfer zu finden, der stottert, als einen Affen, der sagt: „Entweder geht er oder ich gehe.“ Ich mußte mir für einige Zeit bitter schwer mein Brot verdienen. In den kurzen Stunden meiner Freizeit hatte ich eine kleine Gesellschaft von Spiritisten zusammengestellt. Vielleicht haben Sie, mein Herr, den Grund meines leidenschaftlichen Interesses für diese Studien erraten: es war der Wunsch, mit dem Geiste meines Brüderchens zu sprechen, das Geheimnis endlich einmal aufzuklären, ob der Neugeborene — oder sagen wir besser: der Neuteute in dem Bade — ich oder er war. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Angst ich das erste Mal versuchte, ihn zu rufen. Mit zitternder Stimme sprach ich den Satz, den man mich gelehrt hatte: „Rosaura, wenn du hier bist, klopfe einmal — wenn du nicht hier bist, zweimal!“ Nun wohl — wissen Sie, was geschah? Sie werden es nicht ahnen. Das Tischchen klopfte zuerst deutlich einmal. „Er ist da“, schrie zitternd mein Herz. Dann erhob sich das Tischchen mühsam zu einem zweiten Schläge. „Er ist nicht da“, schrie verzweifelt mein Herz. Aber schon erhob sich das Tischchen und tat einen dritten Schlag. Sie werden die Deutung verstehen. Drei ist gleich eins plus zwei. Rosaura war also da — und war nicht da. Mit steigender Angst versuchte ich die Probe noch einmal und rief ihn wieder. Zittern Sie nicht, mein Freund — ich rief nicht mehr „Rosaura“, sondern „Cristopazio!“ Und immer, auch bei diesem Namen, antwortete es, daß er da war und nicht da war. So ist es wahr, lieber Freund und Kollege — derselbe Zweifel, der mein sterbliches Leben unterwühlt, unterwühlt in gleicher Weise meines Zwillingbruders unsterbliches Leben. Und dieser Zweifel wird sich nicht eher lösen als am Tage meines Todes. Und vielleicht auch dann noch nicht... (Übertragung a. d. italien. v. Mathilde Dringosch)

Friedliches Land

(Wilhelm Schulz)



Kallmünz an der Naab

Der Strandlöwe

(Erich Schilling)



„Und wenn er noch so darüber eingeschnappt ist: er sieht doch
meinem Gummitier ähnlich und ist auch gerade so aufgeblasen.“